

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 19 (1917)

Rubrik: Neue Bücher

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zu reden, der seinen verachtenden Fluch gegen die *Wortemacher des Kriegs* schleudert, von Ehrensteins namenlos schmerzlichen Versen: *Der Mensch schreit* und von Bechers politischen Dichtungen *An Europa* und *Verbrüderung*. Th. Däubler sang der Zeit zum Trotz seine dankende, stolze *Hymne an Italien*. Wilhelm Herzog zog bis zum zensurellen Heldentode den Ungeist der Zeit vor sein mustergültiges *Forum*. Heute sehen wir Pfemferts *Aktion* um ihrer Stellung gegen den Krieg willen ihre Anhänger um das etliche vervielfachen. Endlich die in Berlin-Charlottenburg erscheinende *Neue Jugend*, um die sich speziell ein Kreis Berliner Künstlerjugend schart.

Wer nicht mit der Jugend in Kontakt war, konnte über all dieses nichts Bestimmtes wissen oder erfahren. Bekannte Gewaltumstände ermöglichten dem alldeutschen System, die Kenntnis von dieser Bewegung dem Auslande vorzuenthalten. Die Jugend hat sich dadurch nicht scheu und nicht mutlos machen lassen. Sie ist zum großen Teile einig — wie gezeigt werden konnte — in dem energischsten Kampfe gegen dieses System und sein Verbrechen am deutschen Volke und der ganzen Welt. Sie weiß sich damit einig mit ihren tüchtigsten jugendlichen Führern, um die Monarchie jener Parteien zu brechen, die durch Gewalt und Macht des Säbels dem deutschen Volke, der deutschen Jugend widerrechtlich Gewissens- und Geistesfreiheit und friedliches Glück der Nation vorzuenthalten. — — —

GENF

JACOB FELDNER

□ □ □



NEUE BÜCHER



F. M. DOSTOJEWSKY's Briefe. Mit Porträts, Faksimiles und Ansichten. R. Piper & Co. Verlag, München.

Die gegenwärtigen Ereignisse in Russland weisen die Aufmerksamkeit gebieterisch wieder auf die großen Geister, die sich ins Bewusstsein der russischen Nation in den letzten Jahrzehnten tief eingegraben haben. Zu diesen gehört vor allem Dostojewsky.

Wie grauenhaft ungerecht und empörend der Druck der regierenden Gewalt

von oben war, enthüllt sich in des großen Dichters Briefen auch dem Unkundigsten. Ohne Schuld, nur weil er in einem Kreise verkehrte, den die Regierung verfolgte und weil er einen Brief des Kritikers Bjelinski mit harten Auslassungen gegen Staat und Kirche in jenem Kreise vorgelesen hatte, wurde Dostojewsky am 22. Dezember 1849 zum Tode verurteilt. Schon aufs Schaffot geführt, wurde er mit andern Verurteilten im allerletzten Augenblick be-

gnadigt, d. h. zur Zuchthausstrafe in Sibirien verdammt. 1850—54 musste er diese unverschuldete Strafe abbüßen. Es dauerte jedoch bis zum Jahr 1859, ehe er endlich die wirkliche, volle Bewegungsfreiheit im äußern Sinn wieder erlangte, d. h. da Wohnung nehmen durfte, wo er wollte, in Petersburg. —

Durch die Briefe, die in so schöner neuester Auswahl bei Piper herausgegeben wurden, rollt sich das Leben Dostojewskys vom Jahr 1838 bis zu seinem Tode 1881 vor dem Leser ab. Ein Leben voll schrecklichem Ringen ums Brot; Dostojewsky musste unzählige Male Hunger leiden, auch als er schon berühmt war; ein Leben voll noch viel schwererem Ringen natürlich, um die Grundprobleme zu lösen, die der geniale Mann unablässig in sich wälzte. Was Dostojewsky unter bitterm Wehen aus seinem Herzen geboren hat, was ihm unmittelbar aus der Seele geflossen ist, darf man nicht in einer raschen Hinweisung auf ein tiefes Buch entweihen. Was das Endziel all seines Strebens und Suchens war, scheint mir in folgenden zwei Stellen der Briefe am deutlichsten zu stehen. Kurz nach der Entlassung aus dem Zuchthaus in Omsk, schrieb er einmal dies (Anfang März 1854): „ich glaube, dass es nichts Schöneres, Tieferes, Sympathischeres, Vernünftigeres, Männlicheres und Vollkommenes gibt als den Heiland; ich sage mir mit eifersüchtiger Liebe, dass es dergleichen nicht nur nicht gibt, sondern auch nicht geben kann. Ich will noch mehr sagen: Wenn mir jemand bewiesen hätte, dass Christus ausserhalb der Wahrheit steht und wenn die Wahrheit tatsächlich außerhalb Christi stünde, so würde ich es vorziehen, mit Christus und nicht mit der Wahrheit zu bleiben.“ Sodann in einem der allerletzten Briefe Dostojewskys (19. Dezember 1880; am 28. Januar 1881 starb er) finden wir dies Bekenntnis: „ich will mit dem Volke bleiben, denn

nur vom Volke ist noch überhaupt etwas zu erwarten, und nicht von der gebildeten Gesellschaft, die das Volk verneint und die nicht einmal gebildet ist. —

Nun kommt aber eine neue Generation, die mit dem Volke eins sein will. Das erste Anzeichen einer wahren Gemeinschaft mit dem Volke ist die Ehrfurcht und Liebe gegen alles, was das Volk in seiner großen Masse liebt und ehrt, d. h. gegen seinen Gott und seinen Glauben“... Er fügt hinzu: „Weil ich den Glauben an Gott und das Volk predige, will man mich hier vom Antlitz der Erde verschwinden lassen... hat man mich bereits versucht zu einem Reaktionär und Fanatiker zu stempeln“...

Was Dostojewsky ist, was er schenkt, kann nicht besser gesagt werden, als es Tolstoi Anfang 1881 sagte: „Alles, was er geschaffen hat (ich meine nur das Gute und Echte), war so, dass, je mehr er davon schuf, ich immer mehr Freude daran hatte. Kunst und Geist können in mir Neid erwecken; doch ein Werk des Herzens — nur Freude.“ Wer an der Glut eines der größten, der flammendsten Herzen Anteil haben will, greife zu Dostojewskys Briefen! Und wer beim Anblick des Feuers in Russland, das mit Lava, Asche und erstickendem Qualm vermengt aus Untiefen emporlodert, wie Mereschkowsky einmal sagte, wer da erschauert und fragt, ob das entfesselte Element zum Guten führt, der möge auf Dostojewsky als Prototyp sehen; in ihm schien ein Chaos zu sein, wie jetzt in dem Volke, dessen zentrales Genie er war, aber aus dem Chaos entfaltete sich großes, starkes, neues Leben.

ZÜRICH

OTTO VOLKART

*

DAS VERBRECHEN. Vom Verfasser des Buches: *J'accuse*, I. Band, Verlag Payot & Co., Lausanne 1917.

Wie viele von denen, die über das Buch *J'accuse* abschätzig geurteilt haben, haben es wohl wirklich gelesen? Mit Verstand und namentlich ohne Vorurteil gelesen? Wie viele haben überhaupt die in Frage stehenden Probleme ernsthaft studiert, statt sich nach der landläufigen Meinung ihr Urteil zu machen? Es ist in der Tat merkwürdig, wie wenig Menschen es gibt, die sich die Mühe nehmen oder die den Mut haben, ohne Vorurteil an die Dinge heranzutreten und sich ein selbständiges Urteil zu bilden. Bequemer ist es ja auch, einfach mit dem Strome zu schwimmen und das Studium der Dinge der Redaktion seines Leibblattes zu überlassen. Allerdings sollte man denken, dass es Zeiten und Probleme gibt, wo auch diese sonst mit dem Strom schwimmenden Leute sich sagen müssten, dass eine solche Philistermoral nicht ausreicht, ja dass sie zur Versündigung am eigenen Menschen nicht nur, sondern auch an der Menschheit wird. Eine solche Zeit durchleben wir heute und ein solches Problem gibt uns der heutige Krieg auf. Man sollte denken, dass die Erkenntnis sich da durchbrechen würde, dass, wenn jemals, dann heute ein selbständiges Urteil die selbstverständliche Pflicht jedes Gebildeten ist. Aber weit gefehlt! Auch heute ziehen es die meisten vor, mit der Herde zu gehen. Wo die Herde verurteilt, da verurteilen sie auch, ohne Prüfung, einfach weil die Herde es tut. Und so haben sich viele ihr Urteil über das Buch *J'accuse* und seinen Verfasser auch schon gemacht, ohne dieses Buch überhaupt zu kennen.

Würden sie es kennen und würden sie auch das neue Buch dieses Verfassers *Das Verbrechen* kennen, so würden sie wahrscheinlich sehr erstaunt sein. Denn sie würden die ihnen gewiss sehr unerwartete Entdeckung machen, dass sie sich da einer der gründlichsten Arbeiten über den jetzigen Krieg

gegenüberbefinden, die es bis jetzt überhaupt gibt. Sie würden bei dieser Gelegenheit aber auch erkennen, dass es heute keineswegs so unmöglich ist, zu einem selbständigen Urteil über die Schuldfrage in diesem Kriege zu gelangen, sofern man sich nur die Mühe geben will, an das Problem ohne Vorurteil und mit Ernst heranzutreten. Freilich darf man sich dabei nicht durch die falschen Propheten irre machen lassen, die mit der billigen Behauptung hausieren gehen, dass man die Wahrheit erst nach Jahren, „wenn die Archive sich geöffnet haben“, kennen lernen werde. Es sind das natürlich meist gerade die Leute, die die Wahrheit fürchten und die sie gerne vertuschen möchten, weil sie entweder ganz genau wissen oder wenigstens ahnen, dass diese Wahrheit für sie nicht gerade angenehm ist oder nicht zu ihren vorgefassten Meinungen passt. In Wirklichkeit kann man heute, wo noch so viele Augenzeugen am Leben sind, die Wahrheit viel besser feststellen als dies später möglich sein wird, und die Archive, die werden doch immer nur gerade das herausgeben, was die Kriegslgende zu stützen geeignet erscheint. Auch diejenigen, die nicht in der Lage waren, einige Blicke hinter die Kulissen dieser Welttragödie zu tun, können sich schon heute durch sorgfältiges Studium der Farbbücher ein ziemlich genaues Bild von der Sachlage machen — natürlich nicht von den entferntern allgemeinen Ursachen, aber doch von der unmittelbaren Art der Entstehung dieses Krieges. Sie werden dabei auch ohne Weiteres zu erkennen vermögen, *wo* man am meisten zu verschweigen Veranlassung gehabt hat. Wer sich aber nicht auf das Studium der Farbbücher beschränken, sondern noch einen genaueren Einblick in die Ereignisse tun möchte, der findet dafür keinen gründlicheren und zuverlässigeren Führer als die Bücher von *J'accuse*. Er darf sich

auch durch den manchmal scharfen Ton, der im übrigen Angesichts der Ereignisse ja keineswegs unerklärlich erscheint, in der Erkenntnis dieser Tatsache, dass hier eine auf gründlichem Studium beruhende Arbeit vorliegt, nicht irremachen lassen.

Man möchte sogar beinahe sagen, dass der Verfasser manchmal etwas zu gründlich ist. Im *Verbrechen*, von dem bis jetzt nur der erste Band vorliegt, hat er es sich zur besondern Aufgabe gemacht, fünf seiner Gegner zu widerlegen. Es sind dies Helfferich, Schiemann, Helmolt, Rohrbach und Chamberlain. Es ist gewiss zu begrüßen, dass der Verfasser die Oberflächlichkeit, Einseitigkeit und Voreingenommenheit, mit der diese Schriftsteller meist zu Werke gegangen sind, einmal unwiderleglich festnagelt. Aber man wird dabei das Gefühl doch nicht los, dass er ihnen eigentlich etwas zu viel Ehre antut. Für denjenigen wenigstens, der den Gegenstand bereits einigermaßen kennt, ist die Minderwertigkeit einiger der in Frage stehenden Schriften auch ohne lange Beweisführung über allen Zweifel erhaben. Man denke nur an Schiemann, der um alles dasjenige, auf was es ankommt, einfach herumgeht und dem Leser ganz andere Dinge erzählt. Das einzig wertvolle an seiner Schrift ist, dass er darin die Welt von der Vorstellung zu befreien sucht, als ob ein Präventivkrieg nicht ein Defensivkrieg sein könne, womit er die *Tatsache* des Präventivkrieges also ohne weiteres *zugibt*. Was sodann Chamberlain anlangt, so ist das doch wirklich keine ernst zu nehmende Persönlichkeit mehr. Helfferich seinerseits geht in so durchsichtiger Weise an allem, worauf es ankommt, ebenfalls vorüber, dass nur Leute, die ganz in der Kriegspsychose befangen sind, seinen Darlegungen irgendwelchen Wert beimessen können. Doch sei dem nun, wie ihm wolle, schaden kann es in keinem Falle, wenn

alle diese Herren einmal gründlich widerlegt werden, und um so klarer hebt sich von ihren Darstellungen die wirklich erschöpfende Behandlung aller vorkommenden Fragen von Seiten des Verfassers von *J'accuse* ab.

Im vorliegenden ersten Band des *Verbrechens* sind eine Reihe von Spezialfragen einer eingehenden Untersuchung unterzogen, nachdem der Verfasser in einem einleitenden Teile „pro domo“ zunächst mit seinen Widersachern abgerechnet hat. Das erste dieser Themata bildet die Greysche Konferenz. Wer dieses Kapitel durchgelesen hat, wird zugeben müssen, dass über diesen Gegenstand in der Tat nichts weiter gesagt zu werden braucht. Die Argumente des Verfassers sind durchschlagend und erschöpfend. Dasselbe gilt auch von den andern Abschnitten. Die Fabel von dem englisch-russisch-französischen Angriffskomplot weist der Verfasser endgiltig dahin zurück, wo sie hingehört. Er stellt weiter den Charakter der Unterhaltung Greys mit Lichnowski am 1. August fest und zeigt die Bedeutung des österreichischen Ultimatums und der serbischen Antwort. Er weist nach, dass Russland nicht der „Brandstifter“ gewesen ist und erörtert eingehend die Mobilisierungsfrage. Er zeigt die Friedensbemühungen Frankreichs und der französischen Sozialisten und behandelt das sog. Komplot Belgiens mit England. Alle diese ungemein wichtigen Gegenstände sind nicht nur erschöpfend, sondern auch durchaus überzeugend behandelt — wenigstens für alle diejenigen, die ohne eine vorgefasste Meinung an das Buch herantreten und es nicht von vorneherein ablehnen, sich überzeugen zu lassen.

Es würde natürlich zu weit führen, wenn wir an dieser Stelle auf die behandelten Probleme selbst eintreten wollten. Wir begnügen uns daher damit, hier den Wunsch auszusprechen,

dass das Buch recht viele vorurteilsfreie Leser finden möge. Vor allem auf unserem neutralen Boden; denn unsere Neutralität sollte uns doch eigentlich vor Voreingenommenheit schützen. Man begreift es allenfalls, dass die meisten Landsleute des Verfassers — dem man seinen guten deutschen Patriotismus keineswegs abstreiten darf, weil er das in Deutschland herrschende System so schildert, wie es wirklich ist — sich für verpflichtet halten, die deutschen offiziellen Darstellungen ohne weiteres als bare Münze zu nehmen. Aber was geht das uns Schweizer an? Sind wir nicht freie Männer, die sich frei — trotz Leo Weber — ihr Urteil zu bilden vermögen?

O. N.

*

ZWEI KRIEGSJAHRE IN KONSTANTINOPOL. Skizzen deutsch-jung-türkischer Moral und Politik. Von Dr. Harry Stürmer. Verlag Payot & Cie., Lausanne. Fr. 3 50.

Wie die Weltpolitik im allgemeinen, so ist auch die Bündnispolitik in den Jahrzehnten vor dem Krieg bewusst „realistisch“ — lies materialistisch — orientiert gewesen; die Gruppierung der Staaten vollzog sich nicht in erster Linie nach dem Gesichtspunkt innerer, geistiger Verwandtschaft und Ergänzung der Völker, sondern war durchaus beherrscht von der Sorge um das Zusammenstimmen der materiellen Machtmittel, der militärischen Kräfte und der wirtschaftlichen Interessen. Die demokratischen Westmächte banden sich immer enger an die ihnen doch innerlich feindliche russische Autokratie — weil ihre Machtinteressen mit denen Russlands parallel zu laufen schienen; Deutschland aber suchte je länger je stärkeren Anschluss an die Türkei und übersah geflissentlich alle Gegensätze, die es von dem einem ganz anderen Kulturkreis angehörenden Osmanentum hätten trennen sollen — nur um sich das vorderasiatische Wirtschaftsgebiet

zu sichern, das es unbedingt für sich offen halten zu müssen glaubte.

Mochte aber in Deutschland der Charakter des Jungtürkentums unter der Suggestion einer idealisierenden Literatur (Jäckh, Rohrbach u. a.) vor dem Krieg noch verkannt werden, so sollte die Türkenchwärmerei endlich einmal als würdelos überwunden werden können, seitdem über die armenischen und syrischen Metzeleien Berichte nach Europa gelangt sind, die ahnen lassen, was sich in Wahrheit in Türkisch-Asien zugetragen hat. Wem nicht früher schon die Mitteilungen deutscher Philologen und Techniker aus Aleppo Klarheit über das gegeben haben, was man in Konstantinopel und Berlin immer noch „Armenieraufstand“ zu nennen wagt, der wird vielleicht doch in seinem Gewissen ergriffen werden, wenn er auf sich wirken lässt, was Dr. H. Stürmer, der als Korrespondent der *Kölnischen Zeitung* vom Frühjahr 1915 bis Weihnachten 1916 in der türkischen Hauptstadt weilte, über die Scheußlichkeiten der gegenwärtigen Machthaber am Goldenen Horn gegenüber der armenischen und syrischen Bevölkerung feststellt.

Ich habe das Buch diesen Sommer als mutmaßlich interessante Ferienlektüre — das Vorwort reizt ja die Neugier schon genug — mit mir genommen; als ich es gelesen hatte, erfüllte mich trotz aller Abstumpfung gegenüber den Bestialitäten des Krieges als Europäer und Deutschen tiefe Scham, dass wir uns auch noch diese Ausbrüche eines völlig vertierten Trieblebens bieten lassen und ein Regime, das solches begeht, und ein anderes, das es duldet, immer noch ertragen.

Dass uns ja auch materiell die Freundschaft mit Enver und Dschemal enttäuscht hat, beginnt man wohl allmählich selbst in Deutschland einzusehen. Wie Frankreich und England durch ihr russisches Bündnis in den Krieg hinein-

gerissen wurden, so hat sich an der Meerengenfrage der deutsch-russische Gegensatz derart verschärft, dass schließlich nach der Meinung beider Teile die gewaltsame Auseinandersetzung „unvermeidlich“ wurde. Und wie schlimm es um die Aussichten Deutschlands bestellt ist, Anatolien und Mesopotamien als künftige Rohstoff-Länder und Absatzgebiete zu gewinnen, das geht aus den Darlegungen Stürmers mit genügender Deutlichkeit hervor. Wenn irgendwo, dann gilt hier: „Wer sein Leben sucht, der wird es verlieren.“ Zu bedauern ist nur, dass Stürmers Schilderungen allzu skizzenhaft, ja flüchtig ausgefallen sind und dass sich der Verfasser von Kleinlichkeiten und ungerechten Einseitigkeiten, die dem Gesamteindruck seiner Schrift bloß schaden, nicht freizuhalten gewusst hat. Er irrt sich namentlich, wenn er mit der Wiedergabe seiner Beobachtungen die besondere „deutsch-jungtürkische Moral und Politik“ charakterisieren zu können glaubt; was er schildert, ist vielmehr typisch für Geist und Methode des Imperialismus überhaupt, und ich zweifle nicht daran, dass er, hätte er auch an anderen Mittelpunkten des Kriegs etwas hinter die Kulissen schauen dürfen, gefunden hätte: Tout comme chez nous! Auch hätte deutlicher zum Ausdruck kommen dürfen, dass die Lösung der orientalischen Frage nicht im Sinne irgend eines imperialistischen Programms, sondern im Geiste der politischen und wirtschaftlichen Gleichberechtigung aller Nationen einschließlich der türkischen Rasse erfolgen soll. Aufs Ganze sehend begrüßen wir aber Stürmers Buch, das einen Akt innerer Selbstbetrachtung darstellt, als ein sichtbares Zeichen für das Erwachen der Geister und die Rebellion der Gewissen, aus der uns der Friede kommen wird.

HUGO KRAMER

*

AUS KONRAD SULZERS TAGEBUCH.
Roman von Jakob Bühner. (Bern,
A. Francke. Geb. 5 Fr.)

Unser heimisches Schrifttum hat wahrlich wenig Werke, in denen der grimme Kampf eines Menschen um seine Ideale und die schließliche Resignation, infolge der ewigen Kompromisse, die er einzugehen gezwungen wird um nur leben zu können, mit solch pulsierender Lebendigkeit und Anschaulichkeit gestaltet ist, wie in diesem schwächlichen, mutigen Bändchen Jakob Bühners. Mit unglücklich scharfem Auge begabt, sieht der Held den Dingen auf den Grund; er stolpert überall auf Probleme der „unsinnigen“ Welt, welche die ändern zu sehen nicht vermögen. Alles, was er in die Hand nimmt, „wirft die Verneinung auf“ und so wächst Sulzer zum grimmigen Weltverächter aus. Stückweis nur bricht sein Herz. Aber nebenher hinkt doch immer die Erkenntnis mit, die Menschen „auf diesem rätselhaften Etwas“ seien hilflos und sollten sich brüderlich lieben. Aus diesem zermürbenden Dualismus kommt er, der schwache Gute, nicht heraus; denn er vertraut sich nicht und weiss darum auch nicht zu leben.

So deckt der Dichter in diesem erschütternden Herzensbekenntnis eine tiefe, uralte, menschliche Tragödie wieder auf, die jedem freien Leser — nur an solche wendet sich das Buch — ans Herz greift, weil es ein gesundes Kunstwerk ist, das von Herzen kommt.

EUGEN MOSER

*

DER VÖLKERKRIEG. Eine Chronik
der Ereignisse seit dem 1. Juli 1914.
Bände IX–XII. Stuttgart 1916 f. Ver-
lag Julius Hoffmann.

Von der großzügig angelegten, auf gewissenhaft gesammeltes und sorgfältig bearbeitetes Aktenmaterial sich stützenden Kriechchronik *Der Völkerkrieg*, deren Wert und Bedeutung wir unsern Lesern vor einiger Zeit vor Augen

zu führen versuchten, sind inzwischen vier weitere wertvolle Bände erschienen, die wir den zahlreichen Interessenten der gegenwärtigen Kriegsgeschichte, besonders allen Militärwissenschaftlern, Historikern, Lehrern, Berichterstatlern usw. wiederum angelegentlichst empfehlen möchten. Das gründlich vorbereitete und sachlich überaus maßvoll gehaltene Werk hat inzwischen in weitesten Kreisen, bei Sachverständigen und Laien, den Beifall und die Anerkennung gefunden, die es seiner verschiedenen vorzüglichen Eigenschaften wegen völlig verdient.

Auch die Darbietungen und Ausführungen dieser vier neuen Bände No. IX–XII, die an Hand amtlicher und privater Zeugnisse die Begebenheiten des gewaltigen Völkerstreites verfolgen und begleiten, sind in textlicher, illustrativer und kartographischer Beziehung vollkommen auf der Höhe ihrer Vorgänger geblieben und eher noch bestrebt, dieselben an Güte, Reichhaltigkeit und Zuverlässigkeit zu überbieten. Es liegt in den Übersichten des neunten Teiles nunmehr die Darstellung der Ereignisse bis zum Abschlusse des ersten Kriegsjahres (speziell was die Kämpfe an der Ostfront bis zum Falle von Warschau und die wirtschaftlichen und militärischen Verhältnisse in Serbien, Montenegro, Albanien, Russland, England und Österreich-Ungarn anbetrifft) vollständig vor. Die drei bisher noch herausgekommenen übrigen Teile (10–12) behandeln sehr aufschlussreich, eingehend und instruktiv die kriegerischen Unternehmungen und Resultate des dritten Kriegshalbjahres an den verschiedenen Fronten, also den Zeitraum von Anfang August 1915 bis Mitte Februar 1916.

Die militärischen Operationen an der West- und Ostfront, sowie diejenigen in Italien und der Türkei erfahren hier eine eingehende Berichterstattung, die durch ausgezeichnetes Bildschmuckmaterial ergänzt und bereichert wird, das sich

überhaupt je länger je mehr als sehr gut gewählt und reproduziert erweist. Die wirtschaftlichen und politischen Maßnahmen der gesamten Periode in Belgien, Frankreich, der Türkei und Deutschland, wiederum wie üblich, an Hand offizieller Dokumente und Angaben dargestellt, bieten ein erschöpfendes und deutliches Bild von den Vorgängen und unausbleiblichen Folgen eines derartigen Weltkrieges, die vielleicht einst für die künftigen Lehrer der Kulturgeschichte und Nationalökonomie, sowie für die Vertreter und Leiter handelswissenschaftlicher, industrieller und technischer Institutionen und Interessen von besonderem Wert sein können.

Jedenfalls ist gerade auch das Verwerten des volkswirtschaftlichen und staatskundlichen Materiales, das sich der Herausgeber der Chronik neben der getreuen Berichterstattung über die rein militärischen Unternehmungen bei Freund und Feind zur dankbaren und begrüßenswerten Aufgabe gemacht hat, ein für die spätere Verarbeitung dieser Mitteilungen in Friedenszeiten nicht zu unterschätzender Vorzug vor andern Werken ähnlicher Art, die im Kriegerischen und Strategischen aufgehen und jene künftig doch glücklicherweise viel wichtigeren Fragen und Probleme ganz außer Acht lassen oder höchstens einmal beiläufig streifen.

Gerade dieser letztgenannte Umstand ist ein erfreulicher und gewiss auch den Gegner später einmal versöhnender Beweis, dass es dem *Völkerkrieg* mit seiner zeitgeschichtlichen Schilderung nicht nur um eine national orientierte Kriegsgeschichte, sondern namentlich auch um eine sorgfältige Aufzeichnung und Darstellung aller sich aus diesen beispiellos zähen und heftigen Konflikten ergebenden politischen Veränderungen, weltwirtschaftlichen Folgen und internationalen Beziehungen zu tun gewesen ist. So wird nach eingetretenem Friedensschluss, wenn es

sich um die Neubegründung und den Wiederaufbau der zerstörten menschlichen Kulturgüter handelt, mancher Staatsmann beteiligter oder neutraler Völker aus diesem in herber und strenger Kriegszeit entstandenen und durchgehaltenen Chronikbuche wertvolle Einsichten und bedeutsame Aufschlüsse und Lehren zu ziehen vermögen.)

Das ist es denn im letzten Grunde auch, was den Blättern gerade dieses Buches ihre über das beschränkt Patriotische weit hinausreichende und bleibende Bedeutung verleiht, die es ohne Parteilichkeit billig und dankbar anzuerkennen und zu betonen gilt. Und das um so mehr, als auch dieses verdienstliche Unternehmen stark unter der Ungunst der Zeitverhältnisse, der technischen Schwierigkeiten seiner Herstellung und dem durch die gegenwärtigen Umstände erheblich beschränkten Abnehmerkreis zu leiden und damit zu rechnen hat.

Ich möchte darum auch nicht verfehlen, den gewiss auch hiezulande zahlreichen Interessenten des Werkes davon Kenntnis zu geben, dass sich der Verlag genötigt sah, vom demnächst erscheinenden XII Bande ab für diesen und die weiteren Teile den Bezugspreis des gebundenen Exemplars von Mk. 4. 50 auf Mk. 6. — zu erhöhen. Im Verhältnis zu Gehalt, Reichtum und Genauigkeit des Gebotenen kommt aber dieser kleine Preisaufschlag kaum in Betracht und es ist nur zu wünschen, dass das seiner lohnenden Aufgabe mit so viel Liebe, Fleiß, Sachkenntnis und Ausdauer opferfreudig sich widmende Unternehmen ihr auch künftig unbehindert gerecht werden könne und einen stets wachsenden Kreis von Freunden und Förderern für seine zeitgemäßen, international einzuschätzenden Bestrebungen finden möge!

ZÜRICH

ALFRED SCHÄER

MITTEILUNG AN UNSERE LESER UND MITARBEITER

Die vorliegende Nummer erscheint ausnahmsweise (wie die vorhergehende) mit 64 Seiten, statt 48. Wir mussten eben angefangene Artikel zu Ende führen, dazu etwas Neues bringen und, mit Rücksicht auf Weihnachten, den neuen Büchern mehrere Seiten widmen. Die Papiernot wird uns aber zwingen, in Zukunft die Grenze von 48 Seiten genau zu beachten. Gewisse Artikel werden wir in Petitsatz bringen, die sonst in Garmond erschienen wären. Mit Ausnahme einiger Artikel, die bereits gesetzt sind, soll auch in Zukunft kein Beitrag die Länge von zehn Seiten überschreiten. Ich mache unsere Mitarbeiter auf diese uns auferlegte Forderung ganz besonders aufmerksam. Die rein literarische Bereicherung, die ich im Oktober ankündigte, ist unter diesen Umständen auch bedeutend erschwert.

ZÜRICH

E. BOVET

Verantwortlicher Redaktor: Prof. Dr. E. BOVET.
Redaktion und Sekretariat Bleicherweg 13. — Telephon Selnau 47 96.